

# Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Presburger Zeitung Nr. 95.

Dienstag den 3. Dezember 1816.

## Katharina Sydonie Petroczy, und Sophie Bâthory. \*) (Im Reize der Todten.)

S. (Sitzt ganz niedergeschlagen und nachdenkend in einem Kadesessel.)

P. (Bleibt beim Eintritt in das Zimmer ihrer Freundin, ein Paar Augenblicke betroffen stehen.) Was seh' ich?

\*) Zwen sehr gelehrte Frauenzimmer aus den Reihen der edlen Ungarinnen. Nur schade, daß man in den öffentlichen Blättern der Geschichte, sehr wenig von vorfindet, was zur Biographie dieser beyden gelehrten Damen gehört.

Kath. Sydonie Petroczy, war die Gemahlin des Grafen Lorenz Pekri — eine Frau von außerordentlichen Geistesfähigkeiten und Tugenden. Sie widmete sich mit unermüdetem Eifer den Wissenschaften, vorzüglich den theologischen. Sie trug daher eine Sammlung geistlicher Betrachtungen aus J. Arndt's Büchern vom wahren Christenthum zusammen, die in Klausenburg 1705 öffentlich herauskam. Der Endzweck dieser frommen Betrachtungen war, mit denselben den Rath ihres Ehemannes aufzurichten und ihn zur Geduld und Standhaftigkeit in seinen Leiden zu ermahnen, als ihn hart die Fesseln der Gefangenschaft zu Hermannstadt in Siebenbürgen, drückte. Dann verfaßte sie noch ein anderes Schriftchen im Arndt'schen Geiste, unter dem Titel: das einen guten Versuch ausdünstende Herz, welches in Leutschau 1708 gedruckt wurde. Beyde Werke waren in ungarischer Sprache geschrieben. Außer diesen hier angezeigten Schriften und einer polemischen Abhandlung, die sie aus dem Deutschen ins Ungarische übertrug, soll sie noch sehr viele andere schätzbare Manuscripte hinterlassen haben, in welchen allen der Geist einer stillen Frömmigkeit und Gottergebenheit wohnt, welche Tugenden, die Hauptzüge ihres trefflichen Charakters ausmachten.

Sophie Bâthory war ebenfalls eine sehr berühmte und merkwürdige Frau, die einen männlichen Geist und einen ungewöhnlichen Muth besaß. Ihr Gemahl war der ungarische Fürst Georg Rákoczy und ihr Sohn der aus der ungar. Geschichte sehr bekannte Stanz Rákoczy, der mit seinen Prä-

Läuscht mich mein Auge oder ist es wirklich an dem? Balthory, liebe Balthory, (sie herzlich umarmend und küssend, sind Sie krank?

B. (Ganz leise.) Krank — krank meine gute Eudonie!

P. Das ist traurig! Und wo fehlt es denn, meine Liebe, gute Freundin?

B. (Auf die Stellen ihrer Schmerzen hinweisend.) Hier, hier — (tief athmend,) und wie schwer ist der Athem; hören Sie nur, liebe Eudonie, wie es mir auf der Brust raffelt. —

P. Sicher ein fataler Katharr?

B. Ja wenn es ein bloßer Katharr wäre! Aber — ich befürchte, das Uebel, das seine Watterie wider meine Existenz gerichtet zu haben scheint, hat sich mit seiner ganz

---

tenkionen und unpatriotischen Gesinnungen zu so vielen tumultuarischen Ausritten, in welchen unnöthigerweise viel ungarisches Bürgerblut floß, Anlaß gegeben hat. Sicher würde dieser treulose Mann noch mehr Unheil unter seinen Landesleuten gestiftet haben, wenn ihn nicht Sophie seine Mutter, vermöge ihrer großen Einsichten, unter den liebevollsten Verhandlungen, auf bessere Gedanken nach und nach gebracht hätte. Sie war es, die von der Unerblichkeit ihres Geistes geleitet, dessen Pläne, Mankács zu erobern, vereitelte; sie war es, die den Rebellen in die Nothwendigkeit ver setzte, schnell zu großen Gunsten der kais. Kriegsvölker, die Belagerung jener Festung aufzuheben. O wie blutete ihr Herz, als sie die Zeugin von den blutigen Verheerungen sehn mußte, die ihr Sohn verübte! Wie kräftig ermahnte sie ihn immer an den Gehorsam und die Treue, die er seinem Kaiser schuldig war. Der verirrete Sohn ward von den Reden seiner Mutter gerührt, und kehrte in sich. Sie selbst nahm dann ihre Zuflucht zu Sr. Majestät dem Kaiser Leopold dem Großen, und flehte für den Rebellen um Gnade, die sie auch für ihn erhielt. Der Friede war glücklich durch ihre Vermittlung im Lande hergestellt, jeder redlich denkende Patriot weihte ihr heiße Zähren des Dankes, und sie widmete sich von dieser Zeit an ganz den Mufen und dem Dienste Gottes. Als eine Frucht ihrer frommen Andachten haben wir von ihr ein Gebetbuch übrig, das zu Tyrnau herausgekommen ist.

gen fürchterlichen Macht, in dem Hintergrunde eines edlen Theils des Körpers — ich meine der Lunge, gelagert, um mich unverhofft, vielleicht beim nächsten Blatterfall, überzumpeln zu können.

P. ( Die Klaffend ) O Sie liebe Poetin, Sie! befürchten Sie nichts; das alles kann sich in einem einzigen Augenblick, zu Ihrem Besten ändern. Die Zubereitungen zu Ihrem Big-ähnlich Monument, scheinen sich aus den Zügen Ihres Antlitzes mit nichten noch entziffern zu lassen.

B. Ja dem Gesunden ist es leicht, Trost, dem Leidenden auf dem Krankenbette zuzusprechen, weil er selbst keine Schmerzen fühlt. — Rheumatismen, liebe Sydonie, kündigen sich in der schreckbaren Phantomenreihe der Krankbeiden, als eine gar fürchterliche Hydra an.

P. ( Lächelnd. ) Hydra hin, Hydra her — es wird schier etwas Hysterie seyn, nicht wahr, gute Báthory? Ei, ei! Sie greifen mir zu sehr in das Handwerk der gelehrten Pedanten.

B. Das sind Ihre gewöhnlichen alten Scherze.

P. Aber mein Gott! Sie waren ja doch im Bade — Wie kann denn ein Mensch, der so viel von den Wirkungen der Bäder hält, wie Sie, krank aus dem Bade zurückkommen?

B. Gehn Sie mir mit dem verwünschten Bade; das, das eben hat mir das harte Krankenlager gebettet.

P. Wie soll ich das verstehen? Woher müssen ja dem menschlichen Körper unendlich wohl thun, weil dadurch die Haut desselben, wie der berühmte Doktor Hunter, sich irgendwo erklärt, in eine gar fröhliche Laune versetzt wird.

B. Bey mir erfolgte gerade das Gegentheil. Nicht nur meine Haut, sondern sogar mein ganzes Denkvermögen ist in einen üblen Humor, ich möchte sagen, in den ärgerlichsten versetzt worden.

F. Sie scheinen also in allem Ernst, Ihr Uebelbefinden an Leib und Seele, der Wirkung des Bades, das Sie gebrauchen, zuzuschreiben?

B. In allem Ernst, liebe Sydonie!

F. So kann ich mich in Ihre Erklärungen, über den unendlich großen Nutzen der mineralischen Bäder nicht finden. — Können Sie aber bey dem Gebrauch des Bades etwas versehen? Haben Sie sich, liebe Sophie, nicht zu heiß, ich meine in einem Wasser, dessen Wärme 96 Grad nach Fahrenheit überstieg, gebadet? Sie hätten dann sehr gefehlt, weil auf diese Art der Wärmegrad oder besser der Grad der Hitze Ihres Bades, den Grad der Blutwärme des menschlichen Körpers, würde überstiegen haben, und Sie wissen was Water Hippocrates schon gesagt hat: ein jealtes Bad, das wärmer als die natürliche Wärme des Körpers ist, müsse ihn schwächen und ihm schädlich werden, weil es in jenem Falle dann für den Körper zu heiß ist.

B. O wo gerathen sie hin, liebe Sydonie? Sie machen in Ihrer Imagination gräßliche Sprünge, und kommen, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, aus dem Hunderten ins Tausende. Oder (sie scharf ansieht) wollen Sie gar eine medizinische Vorlesung über den Gebrauch und den Nutzen der Bäder halten? da sag ich Ihnen in antecessum, daß ich darauf nicht gefaßt bin. Was gehen mich die Höhne Aesculaps mit allen ihren Thronen und Hypothesen an. Was bleibt immer Bad und nützlich für manche körperlich Leidende, was nämlich seine Heilkräfte anbelangt. Diesen, bewahre der Himmel, schreibe ich ja auch meine Unpäßlichkeit nicht zu: ich würde mich sonst über an jenem Geschenk der Natur versündigen, das sie uns Erblichen, mit ihren trefflichen mineralischen Quellen, verliehen hat. Nur die fatalen Zus

fälle, wenn mich Pandorens Plagegeister reinigen, klage ich an, die mit dem Orte, wo ich meine Badesur begann, wunderbar in Connexion standen.

P. Ach, das ist ein Haufen nach künstlich verwebten Allegorien, aus denen kein Mensch klug werden kann!

B. Ich werde es Ihnen also nur kurz und rund herauszulegen müssen: denn anders verstehen Sie mich auch gewiß nicht, was ich sagen will. Sehen Sie, liebe Sydonie, das Kämmerchen, wo meine Badwanne stand, und die Etude die ich bewohnte, sind Schuld daran, daß ich jetzt kränkle und kränker aus dem Bade zurückgekommen bin, als ich war, ehe ich in dasselbe reiste.

P. Aha, hoc est aliam rem! Nun denn so verstehe ich Sie schon gute Sophie, verzeihen Sie, und sehe es auch ein, wie sehr Sie sich in allen Ihren Hoffnungen und Erwartungen getäuscht haben mochten, von welchen begleitet, Sie sich ins Bad begaben.

B. Als ich schon mehrere Tage vor meiner Abreise ins Bad, unter dem freien Gedanken bey Tag und bey Nacht an dasselbe, meine Haubenschachteln und das übrige meiner Garderobe durch bügeln, stärken, putzen, ausbessern u. s. w. in Ordnung brachte, was dachte ich nicht alles, in eben dem Bade, nach dem ich mich so sehr sehnte, für meine Gesundheit zu gewinnen — wie freute ich mich schon im Geheimen über den Streich, den ich einmal dem Arzt und der griechisch, lateinischen Kuchel spielen würde — Zudem aber, wie Sie mit Ihren eigenen Augen sehen, gute Sydonie, es ging mir alles konträr. Als hätte es eine böse Fee, bey meinen zu übertriebenen Badeanstalten, recht absichtlich darauf angelegt gehabt, mich für meine heimliche Schadenfreude zu bestrafen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Umriss der Geschichte von Triest.

Ein Reisender (der schätzbare vaterländische Schriftsteller, Herr Kollmann zu Grätz, in seinem periodischen Blatte: Der Aufmerksame,) gibt von der Geschichte Triest folgenden Umriss:

„Keine Stadt trägt, so wie Triest, die deutlich sichtbaren Grade der Vergrößerung von Jahrhundert zu Jahrhundert. Im Jahre 576 nach Rom eine römische Municipalität, im Jahre 627. n. R. eine lateinische Kolonie, im Jahre 720 n. R. eine militärische, i. J. 590 nach Christi Geburt vom Longobardischen Könige Ansarius verkauft, von Carl dem Großen im Jahre 774 an sich gezogen, ward es endlich von Lothar I., Sohn Ludwig des Frommen, im Jahre 848 am 8. August an den Bischof Johann II. geschenkt, und von Johann III. am 21. Februar 949 mit der Landeshoheit an die Triester selbst verkauft.“

„In dieser auf sich selbst beschränkten, und auf eigenen Schutz angewiesenen Unabhängigkeit, ward Triest der Zankapfel der Nachbarn, litt eine Belagerung um die andere, ward bald von den Venezianern genommen, bald von den Genuesern wieder abgejagt, und Aquileja übergeben, bis es endlich den 30. Sept. des Jahres 1382, sich dem Erzhause Oesterreich unterwarf.“

„Von dieser Zeit an gedieh Triest immer mehr. Der Schutz des Erzhauses Oesterreich ward im Jahre 1388, von Albert bestätigt. Unter Vermittlung des Papstes Pius II. versöhnte Venedig dieser Stadt den Frieden. Triest erhielt von Friedrich III., von Maximilian I., von Karl V., von der Königin Johanna von Spanien, von den Erzherzogen Ferdinand und Carl, vom II. und III. Ferdinand, von Leopold und Joseph I., bedeutende Handlungsa-

Privilegien und Bestätigungen der vorigen, bis endlich Carl VI. im Jahre 1717 durch die kaisert. Erklärung zum Freyhaven alle bisher von Oesterreich getroffenen Huld die Krone aufsetzte.“

„Der Hinblick auf die von diesem Augenblicke ausgegangene beschleunigte Vergrößerung, die eben so schnell sich ausgebreitete Bedeutung und Achtungswürdigkeit dieses Handlungsplanes gewährt ein erfreuliches Bild, was jener Moment einer weisen, väterlichen und kaiserlichen Entschliessung für Triests Wohlstand und den Umtrieb der merkantilisch verwandten heimischen und fremden Staaten vermochte.“

„Ein für die vaterländische Geschichte wichtiges, besonders fleißig zusammengetragenes, mit 214 Urkunden unterstütztes Werk, von dem Director des Cabinets der Minerva, Doktor v. Mosetti, betitelt: Meditazione storico analitica sulle franchiggie della Citta e porto franco di Trieste dall' anno 949 fino all' Anno 1814, gibt einen pragmatischen Ueberblick davon.“

„Nach dieser Betrachtung wird der Gedanke, Triest ist wieder Oesterreich gehörig, zum Frohlocken, und berechtigt zu schönen Hoffnungen.“

### Schweizer als Sklaven in Algier.

Man hat die Nachricht erhalten, daß mehrere Schweizer, welche sich zu Algier als Sklaven befunden haben, ihre Freiheit erlangten und in ihr Vaterland zurückkehrten. Die Logen, in welcher sie sich schon versetzt sehen, erregen ein lebhaftes Interesse. Als Soldaten des 2ten Schweizerregiments in französischem Solde, wurden sie im Jahre 1809 von den Spaniern zu Gefangenen gemacht, nach Taragona geschleppt, und von da nach Melike (eine Stadt in Afrika, in dem Königreiche Fez) transportirt, allwo sie 3 Jahre schmachteten, sie desertirten hierauf zu den Mauren, welche sie mehreremalen verkauften, und

wurden zuletzt als Sklaven nach Algier geführt, wo sie vierthalb Jahre lang in der härtesten Sklaverei schmachteteten. So war die Lage dieser Unglücklichen beschaffen, als zu Ende Mai d. J. der Bey eine seiner Polackern mit verschiedenen Geschenken für den Großherren beladen, unter denen sich unter andern 12 Löwen und 2 Tiger befanden, nach Konstantinopel schickte. Diese in Sklaverei sich befindenden Schweizer wurden beauftragt, während der Ueberfahrt für diese Thiere zu sorgen; sie schiffeten sich mit Gefahr ihres Lebens ein, und gelangten dennoch an den Ort ihrer Bestimmung. Nach ihrer Ankunft zu Konstantinopel wurden sie sogleich von dem kais. österreichischen Internuntius, reklamirt. Seine Bemühungen gelangen. Die Schweizer erhielten ihre Freiheit, und wurden nach Triest geschickt, wo das Schweizerkonsulat sie mit den nöthigen Pässen und Unterstützungen versah, um in ihr Vaterland zurückzuführen, wo sie unverzüglich erwartet werden.

#### Das seltene Kaffeehaus.

Das Kaffeehaus Mlle. Colomes in Paris wird jetzt so besucht, daß 6 Gensdarmen Aufsicht halten müssen. Sie lassen niemand hinein, als bis eine gewisse Anzahl von Personen sich wieder entfernt hat. Dieß Kaffeehaus gleicht dem Saale eines Satrapen. Goldene und kristallene Vasen, deren Schein eine Menge von Spiegeln verdoppelt, erhellten es auf das Glänzendste. Der Schenkisch ist mit silbernen und vergoldeten eleganten Gefäßen mit Blumensträußen überladen. Einige und zwanzig Kammerdiener warten auf, und stets wird mit dem wohlriechendsten Rauchwerk geräuchert. Die Kaffeewirthin, Madam Romain, sitzt auf einem sammetenen Throne, trägt ein diamantnes Diadem, und giebt sich das Ansehen, als seyen die Anwesenden keine Kunden, sondern Unterthanen von ihr, welche ihre Huldigung darbringen. Dieß Kaffeehaus ist nun das erste in Paris.